

Musterbildung ist kein spezifisches menschliches- oder hirngorganisches Phänomen, sondern primär eine Selbstorganisationsform aller Materie. Musterbildung läuft ab zwischen der (nichtkommunikablen) Tiefenstruktur und der kommunikationsfähigen Oberfläche des Organismus. Biologische Musterbildung auf zellulärem Niveau kann auf der positionsabhängigen Differenzierung von Zellen oder dem Aufsuchen definierter Positionen durch bereits differenzierte Zellen beruhen (Schlake: 2007). Schlake stellte die These auf, dass das Grundprinzip der biologischen Musterbildung eine einfache molekulare Basis¹ haben müsse, deren Kernkomponenten und Grundmechanismen erhalten bleiben, durch geringfügige Änderungen (weitere Regulationseinheiten / zusätzliche Module) aber zu wesentlich höherer Komplexität gelangen können. Der vom Engländer Alan Turing bereits in den 50er Jahren vorgeschlagene Reaktion-Diffusions-Mechanismus z.B. erlaubt durch schnellere Verteilung eines Inhibitors gegenüber einem Aktivator, dass auch unregelmäßige Verteilungen "stabilisiert" werden können, d.h. dass ihrer schier endlosen Varianz und Vielfalt doch eine Systemdynamik unterliegt, auf deren Ordnung aber – alleine von der äußeren Erscheinung des verwirrenden Resultates aus – nicht zurückgeschlossen werden kann.

Musterungen werden von Menschen nicht neu erfunden, sondern Musterungsfähigkeit entwickelt sich aus dem Erkennen, dem Antizipieren und der prospektiven Nutzung vorhandener struktureller Bindungspotentiale. Musterbildung ist somit ein ständiger Begleiter biologischer Entwicklung, aber auch ein notwendiger Baustein von Zeichengebung und Symbolik. Gleichwohl war die Biosphäre sehr lange so beschaffen, dass komplizierte semiotische Systeme weder nötig noch möglich waren. Portnov (1993: 228) weist aber darauf hin, dass bereits Naturphänomene wie Tropismus, Taxis oder Reflex zeichenähnlichen Charakter haben. Besonders bei Tieren mit entwickeltem zentralen Nervensystem seien die bedingten und operanten Reflexe deutlich 'semiotisch': Der Reiz wirke als Zeichen, das ein Verhaltensprogramm auslöse. In gewissem Sinne sei das gesamte Verhalten der Tiere semantisch, und das umso mehr, wenn wir es mit einer höheren Organisation der Psyche zu tun haben. Mit wachsender Intentionalität des Verhaltens einerseits und der höheren Widerspiegelung der Realität andererseits werde diese Art der 'Zeichen' zu einer immer wichtigeren Informationsquelle über die Umwelt. Tierkommunikation sei ein kontinuierlicher Prozess der gegenseitigen Einstellung der Partner, wobei unklar bleibe, ob diese Zeichen referentiellen oder schon echt intentionalen Charakter hätten. Sofern man bei gewissen Primaten von Intentionalität sprechen könne, sei diese in kognitiven und manipulativen Fähigkeiten zugunsten eigener Bedürfnisbefriedigung deutlich stärker ausgeprägt als in kommunikativen Aktivitäten (ebd.: 232) – die bei menschlicher Intentionalität und 'shared intentionality' eindeutig im Vordergrund stehen. Die Entwicklung von Mustern und Zeichen führt nicht automatisch zur Sprache oder zu (in ihrer Mehrheit) sprachvermittelten symbolischen Formen. Hier sind – so Portnov (ebd.: 246) – Mechanismen am Werk, die unter genetischer Kontrolle stehen. Frühe Zeichenfähigkeit erhält nur entwicklungsgeschichtliche Bedeutung in dem Maße, wie sie durch Interpretationsfähigkeit genutzt, gefördert und differenziert werden kann. Ohne Akkulturation seien sie nicht einmal eine "primäre

¹ Der zugrunde liegende Prozess (z.B. der Verteilung der Pigmente bei der Fellzeichnung von Tieren) bestimmt nicht deren exakte Position oder Größe, gibt aber Regeln vor, wie die Pigmentierung zu erfolgen hat.

Sprache" des Menschen. Nicht Semiosis habe zur Entwicklung des Psychischen, sondern Psyche als Rahmensetzung eines höheren Ganzen – der Gesellschaft – zur Hervorbringung von Semiosis und symbolischen Formen geführt.² Primitive Zeichen – und Muster – sind damit Bausteine semiotischer Systeme und damit auch des Bewusstseins. Mit dessen Funktionsfähigkeit wechseln sie jedoch in neue Funktionen auf höherem Niveau, erwerben neue Eigenschaften, sobald sie jetzt bewusst gesteuert werden, und können abstrakte Inhalte im Rede- und Kommunikationsprozess wiedergeben (Portnov: 246).

Innen und außen, Subjekt und Objekt, Selbst und Milieu, Individuum und Gruppe, Geist und Körper; sie alle sind miteinander verschränkt im wirklichen Leben und doch gibt es zwischen ihnen allen kein im herkömmlichen Sinn fassbares, substanzhaftes gemeinsames Drittes, nur ein oszillierendes Verbindungsmedium: die emergierende Figur der aus beiden Korrespondenten sich verschränkenden Muster und Sinnlichkeiten.

Das scheinbare Nebeneinander psychopathologischer Theorien – so postuliert Tress (1981) – werde von einer evolutionären Rahmentheorie mit der Trias 'Träger – Muster – Bedeutung' abgelöst. Zukünftige Überlegungen phänomenologischer wie biologischer Provenienz könnten aus der systematischen Trennung von Träger-, Muster- und Bedeutungsebenen Gewinn ziehen:

Die Psychopathologie bewegt sich auf zwei Ebenen der Neurowissenschaft: Auf der der Muster und der ihrer Bedeutungen. Keine ist von der anderen bestimmt. Weder von der Trägerebene (Nervensystem) noch von den psychischen Bedeutungen leiten sich die Musterqualitäten ab als Ablaufgestalten von Rhythmik und Konfiguration. [...] Biologischer Träger und psychische Bedeutung beziehen sich aufeinander nur mittelbar über das Prinzip der Musterbildung. (ebd.: 86)

In dieser weitsichtigen, seinerzeit in der psychopathologischen Debatte ignorierten Konzeptualisierung erkennt Tress, dass die Musterebene kein 'Zwischenstadium' zwischen Träger- (Biologie) und Bedeutungsebene (Symbolisierung) ist. Die logische Konsequenz dieses Gedankens zielt auf die kooptierte Fähigkeit beider Korrespondenten, zeitgleich zu ihren sinnlichen Erscheinungen ein Schema der unterliegenden Architektur zu erstellen; eine Prägnanz, die die sinnlichen Qualitäten beider Interaktionspartner nicht vermögen: aus der Komplementarität ihrer Beziehungssettings eine zeitlich begrenzte Synthese zu schaffen, welche die scheinbar unvereinbare Phänomenologie in eine Figur einbindet (eine dritte Entität), deren rotierend vereinigende Bewegungsform keiner der Korrespondenten alleine – und auch beide nicht in bloßer Addition ihrer Teile – zustande gebracht hätte(n).

Diese Begegnung, dieser Tanz der Gegensätze ist die gelungene Verschränkung des kulturellen Pols eines Kontinuums mit dessen biologischem Gegenpol. Die gelingende Synthese wirkt der Reabsorption aktiver symbolischer Entitäten in ihre ehemals rein organischen Abläufe (oder 'Pathologien') ständig entgegen. Das Entstehen derart halbstabiler (und letztlich wieder flüchtiger) Spannungsbögen bildet als ein Bündel kultureller 'symbolischer Formen' die Basis, quasi den Bühnenboden unserer alltäglichen Verrichtungen. Sie dominiert nicht die täglichen Details einzelner Handlungen, sondern gibt ihnen Rahmen und sinnstiftende Potenz; sie gewährt uns damit die Freiheit, Fehler zu begehen, Vergeblichkeit zu ertragen und unabhängiger von sofortigem Schlusszwang und Erfolgsdruck agieren zu können.

² Ich bin leider erst 2011 auf die Arbeiten von Deglin und Portnov aufmerksam geworden (in: Grzybek 1993); ähnlich argumentiert Cutting (2012), der auch Hemisphärenforschung durchgeführt hat.

Generell ist in Hinblick auf die Struktur unterliegender Musterbildungen von variablen Verschaltungen interaktiv/symbolisch verbundener neuronaler Netzwerke auszugehen, bei denen Synapsen – mit bis zu zehntausend möglichen Verknüpfungen je Einzelneuron – die Stärke der Muster der jeweiligen Varianten bestimmen. Da Gehirne in ihrer Informationsverarbeitung nicht seriell, sondern parallel verarbeiten, ist das immer wieder bemühte Soft- und Hardwaremodell nicht hilfreich, da die im Computer getrennten Komponenten innerhalb der zeitlich begrenzten Zweckbündnisse von verknüpften Zellverbänden eben nicht voneinander zu trennen sind.³ Schnell Gebildetes kann hier schnell gelöst impulshaft aktiv bleiben, häufig Wiederholtes – bei gleicher Aktivität der Einzelneuronen/Verbindungen – jedoch als kategoriales (Form)Element innerhalb größerer Ensembles imponieren. Derartige Netze sind nicht feststehend und lösen sich wieder auf; dennoch können sie trainiert, verstärkt und gelernt werden, und ihre emotionale Kopplung bedingt eine Einfärbung von Beziehungserfahrung. Aber selbst verstärkte Ensembles sind nie identisch mit vorhergehenden. Sie sind keine wieder abrufbaren Bilder und Gestalten, sondern vogelschwarmartige Verbände mit fließenden Grenzen. Sie sind in fortlaufender Bewegung, können Möglichkeitsräume abdecken und mit dieser konzeptuellen Vorstrukturierung in kürzester Frist zwischen großen Mengen von Möglichkeiten differenzieren oder dem Kernaspekt der Musterung zuzuordnende Relationen (Nebenaspekte, Gegensätze...) selbst kreieren.⁴ Untersuchungen zeigen, dass vorgegebene kategoriale Entitäten (Muster) besonders gut von neuronalen Netzen "abgebildet" werden können. In Mustern werden nicht mehr alle Eigenschaften repräsentiert, sondern nur noch die als relevant betrachteten. Und diese Eigenschaften (Schwarzfischer 2008) werden nicht für jedes Element aufgezählt, sondern in einer Art Algorithmus codiert. Bei der Kreiserfassung zum Beispiel ist es wesentlich ökonomischer, nicht alle Koordinaten jedes einzelnen Punktes, sondern nur Mittelpunkt und Radius zu speichern. Musterkonfigurationen unterschiedlicher Komplexität, notwendigerweise orientiert an den physikalisch/mathematischen Gegebenheiten des dreidimensionalen Raumes, sind dabei auch in der Lage, sich untereinander kurz- oder längerfristiger zu verbinden. Ihre in Zeit-Raum-Konstellationen feuernden Neuronenverbände organisieren sich als Muster zeitweiliger Stabilitäten und Polaritäten. Muster haben eine Tendenz zur Ganzheit und treten deshalb in Kontakt mit allen polaren und komplementären hirngorganischen, aber auch äußeren Codes (z.B. sozialen Beziehungssetzungen), die in ihrem sinnlichen Chaos und ihrer Einzigartigkeit auf ein nicht gemustertes mentales Erfahrungsfeld keine Anziehungskraft ausgelöst hätten. Das heißt aber auch, dass jede Veränderung der Musterung und ihrer Komplexität andere Codierungen des Milieus auf den Plan ruft als die vorherige. Im Alltagsgebrauch treten Muster selten dominant auf, häufiger hingegen als ein der sinnlichen Realität unterliegendes, oft verborgenes Moment, eingebettet in die anhaltend wechselnden Formgebungsqualitäten der sinnlichen Welt. "Ginge alles Bewusstsein im bloßen Empfindungsbewusstsein auf," – so Cassirer (2001/1915: 616) –

³ Der Software/Hardware Vergleich mit mentalen Kapazitäten ist schon deshalb unpassend, da im extrem psychotischen Feld "wesentliche Merkmale des Steuerungssystems selbst zu Phänomenen" (Leuner 1962: 202) werden; d.h. mentale 'Hardwarekomponenten' von entgleisten 'Softwareprozessen' absorbiert werden können.

⁴ Der Informationsgehalt des gesamten genetischen Materials ist ein- bis zwei Millionen Mal geringer als die mentale Speicherkapazität. Daraus kann nur geschlossen werden, dass mehr kategoriale Entitäten vererbt werden als unstrukturierte Ereignissequenzen oder konkrete Erlebensabläufe.

so gäbe es von der 'Welt' des einen empfindenden Subjekts zu der des anderen keine Brücke. Erst die Tatsache, dass bei aller Differenz im Vorstellungsinhalt und in seiner Klarheit und Deutlichkeit sich gewisse allgemeine Formverhältnisse identisch erhalten, knüpft den Zusammenhang. Diese Formverhältnisse, die nicht nur in diesem oder jenem, sondern in allem Bewusstsein, unabhängig von seiner konkreten Inhaltlichkeit, aufweisbar sind, sind es, die wir als rein intelligible Begriffe, als 'ideae innatae' im prägnanten Sinne des Wortes, bezeichnen können. In der Empfindung bleibt das Subjekt in seine eigene Welt verschlossen: In den Begriffen und Gesetzen der 'Vernunft' erst tritt es in die freie Allgemeinheit der Welt des Geistes heraus.

Für die theoretische und bewusste Nutzung lassen Muster sich – auf die in ihnen zum Ausdruck kommenden Komplexitätsgrade reduziert – in den uns bekannten arabischen Zahlen (0-9) ausdrücken (siehe: Matrix). Möglich ist dies, weil Zahlen eine Synthese aus der Inklusion von Klassen und Ordnungsbeziehungen sind, also neben einer algebraischen auch von einer Ordnungsstruktur abhängen (Piaget 1973, S. 45/46). Cassirer hat betont, dass Zahlen Muster und Bewegungsformen sind und damit Träger komplexer Information. Sie sind "wertfrei" und nicht einer einzelnen Erkenntnisebene angehörig. In ihnen tritt der konkrete, sinnliche Darstellungssinn am weitesten zurück, weil sie geistige Operationen sind, die das "Wie": die Struktur und die Funktion, anstelle des "Was" der Substanz und des konkreten Inhalts betonen (Cassirer 1929). Den Musterbegriff benutzt Cassirer nicht, aber sein Terminus der 'symbolischen Prägnanz' ist der Gestalttheorie entlehnt, wo er die Tendenz zu stabilen Ordnungszuständen beschreibt. Cassirer selbst definiert 'symbolische Prägnanz' als "die Art, [...] in der ein Wahrnehmungserlebnis als 'sinnliches' Erlebnis zugleich einen nicht-anschaulichen Sinn in sich fasst und ihn zur unmittelbaren konkreten Darstellung bringt". "Nicht anschaulich" weist auf die einer konkreten Situation unterliegende Musterbildung hin, die aufgrund ihres determinierenden Potentials als Ordnungsparameter zu beschleunigter Kreation, zu Gestaltung und zu aktivem Handeln führt. So wird das unterliegende 'abstrakte Moment' – parallel mit der konkret sinnlichen Situation – zum mentalen Werkzeug, das Sinnstiftung und natürliches Selbstverständnis fördert.

An dieser Stelle ist es wichtig, einen weiter gefassten Musterbegriff zugrunde zu legen, der über klassisch sinnliche Impulse (visuell, akustisch, haptisch, olfaktorisch, taktil...) im Sinne einer Präsentation, die unsere sinnlichen Eindrücke schafft, hinausgeht – hin zu einer Repräsentation der jetzt erst erfolgenden integrativen Antizipierung all dieser Bewegungen im Hinblick auf eine prospektive Musterung von Ereignisaspekten im sozialen Feld im Verhältnis zu ihren (zeitweilig) invarianten Attraktoren.

Den variablen Musterungen entspricht auf der Subjektseite eine jeweils andere geistige Abstraktionsfähigkeit (Fähigkeit zur Rekonstruktion der inneren Architektonik) mit zugehöriger neurologischer (geometrischer) Verschaltungspotenz. Auf der Gruppenseite korrespondiert eine variable soziale Komplexität mit einem aus dem Hintergrund ihres Settings hervortretenden Beziehungsgefüge, wobei auf keiner der beiden Seiten das dynamische und konkrete "Was" des Handelns, aber die Struktur der diesem Handeln zugrunde liegenden Bewusstseinsebene erkennbar ist.⁵ Dies deckt sich auch mit der Aussage Benesch's: "Das Qualitative (das Muster) ist die Ablaufgestalt des Quantitativen. (biolog. Träger)" (Benesch zit. n. Tress 1981: 86). Und weiter:

⁵ Eliade betont, dass eine Formierungsbedingung des Archaischen sei, "das Individuelle nicht aufzunehmen und nur das Exemplarische zu bewahren" (1986, S. 58).

Die besondere Qualität der endogenen Psychosen eröffnet sich erst nach der axiomatischen Vorgabe der Metabegriffe 'Rhythmik' und 'Konfiguration'. [...] Unmittelbare Schlüsse von Soma auf Psyche oder umgekehrt vernachlässigen die Metaebene der Muster. Durch ihre zentrale Position gewinnt der einzelne psychopathologische Ansatz einen systematischen Ort: Die Rede von der Endogenität bewegt sich notwendigerweise abstrahierend ganz auf der Musterebene.

Wenn das Muster so von dem konkreten sinnlichen Ereignis auch abstrahiert und ahistorisch erscheint, so entsteht seine Architektonik dennoch aus einer Summierung der über längere Zeiträume unverzichtbaren originären Relationen; Muster sind so Invarianten und die Pfadhistorie ihrer Komplexität. Genetische Muster sind organisch und in der Variabilität der von ihnen ausgelösten Verhaltensweisen unflexibel und rigide; soziale Muster operieren stattdessen symbolisch: sind also in der Bandbreite operabler Möglichkeiten flächig/räumlich angelegt, daher im Einzelfall notwendigerweise ungenauer, was aber eine intelligentere Anpassung an wechselnde Situationen/Settings erst ermöglicht.

Die spontane Interaktion von sich ergänzenden Mustern kann als frühe Überleitung von Instinktreaktionen, bei denen ja ein fixes (inneres oder äußeres) Setting einen ganz bestimmten reaktiven Handlungsablauf zur Folge hatte, in ein nunmehr variables Bedeutungsfeld verstanden werden. Eine Auflockerung dieser vergangenheitsgesteuerten Bindung in eine metastabile gegenwartsbezogene Rahmensetzung ist erst unter verbessertem Gruppenschutz möglich. Die komplementäre Komplexität dieser Koppelung garantiert ihre besondere Stabilität.

Das gezielte Erkennen und Nachbilden präziser Muster in metastabilen Settings erlaubt dann – als Vorstufe symbolischer Formung – die Konstruktion von kompletten Sinnfeldern und deren Abgrenzung gegen andere. Jedes an solcher Metastabilität beteiligte Muster ist dabei schon selbst eine 'Bewegungsform' (Cassirer 1923), ein in sich selbst vorliegendes Verhältnis von in Form gebundener und noch freier Energie. Mathematisch ergibt dies (siehe: Matrix) eine begrenzte Anzahl möglicher stabilerer Musterkombinationen, nämlich solche, die sich aus 'Bewegungsformen' komplementärer Komplexität zusammensetzen.⁶

Musterbildung ist nicht per se ein reflexiver Prozess intelligenter Beobachtung. Vielmehr ist es ein zweilagiger Vorgang: einerseits die spontan-reaktive Nutzung uns mitgegebener genetischer Formen, Schemata und Bedeutungsfelder als Korrespondenten von Gestaltung; im Eintauchen in kollektive Plausibilitäten, die sich aus dem Verwobensein von Sprache und arbeitsteiliger Handlung ergeben: in Alltagshierarchien, Gewohnheiten, Regeln, Riten und Selbstverständlichkeiten, in die der neue Mensch ohne anfängliche Möglichkeit einer Wahl geworfen, erzogen und einzufügen genötigt wird. Andererseits das bewusst-aktive Sicheinstimmen in neue Situationen und konkrete Figurationen, das Gelingen von Begegnung durch intentionale Neubesetzung von Ritualen, Schemen und Symbolen. Diese kreativen Akte lassen nicht nur Schritt für Schritt die Architektur ihrer Gestaltungsvorgänge begreifen.

Die neu geschaffenen symbolischen Formen und Muster treten auch in eine Spannung mit den alten, konservenhaften Schablonen und lösen sie ab oder überschreiben sie.

⁶ Erst in der noch später einsetzenden symbolischen Entwicklung lockern sich die metastabilen Handlungsfelder noch weiter zu Möglichkeitsräumen hinauf. Es wäre falsch zu glauben, dass eine Musterung und gegenseitige Passung (Goodman 1998: 165/67) zwischen den Interaktionskorrespondenten im modernen Denkvorgang nicht mehr nötig wäre. Vielmehr verlangt ein gesunder Entwicklungsprozess, dass zunehmende Variabilität auf der Handlungsebene von einer Anpassungsfähigkeit beim Wechsel unterliegender Musterungen begleitet wird.

Es sind also nicht innere, besonders verfasste Neuronen (wie die sog. 'Spiegelneuronen'), sondern "äußere Hilfsreize oder geschichtlich gewordene Werkzeuge [wie Rituale, Sprache, Arbeitsteilung; Ergänzung des Verf.], die geschichtlich bedingten Mittel zur Organisation menschlichen Verhaltens" (Luria 1992), die auch neue Verbindungen, sprich: variabelere Beziehungssetzungen in den Aktivitäten des menschlichen Gehirnes anregen. Es ist das, was Vygotskij das "Prinzip der extrakortikalen Organisation geistiger Funktionen" (Vygotskij 1972) nennt, welches im Prozess 'symbolischer Formung' mit einem komplementär komplexen(!) 'Bewegungsprinzip des Hirnorgans' (nicht einem, das kopiert, wie in der 'Theory of Mind') zu einer Gestalt verbunden wird. Erst so kommt es zur Emergenz von zeitstabilen parallelen Spannungsfeldern (Lewin 1952) zwischen der sozialen Beziehungssetzung der Gruppe einerseits und der biologisch dominierten Hirnbinnenregulation des einzelnen Menschen andererseits, wobei erst die Gesamtheit der so betretbaren 'Mentalen Funktionsräume' unser Bewusstsein ausmacht.

Systemdynamische Betrachtungen wollen hochkomplexe Prozesse wie die des menschlichen Verhaltens auf ihre unterliegenden Bewegungsformen hin analysieren und fassbare Ergebnisse vorweisen. Dabei sind Homöostase und Optimierung, Entstehung von Ordnungen und deren Umweltadäquatheit (Anpassung) von Interesse (Kriz/Tschacher 2001). Aus der Wechselwirkung eines komplexen offenen Systems mit seinen relevanten Umgebungsbedingungen (Kontrollparameter) resultiert ein dynamisches Raum-Zeit-Muster. Dessen Systemverhalten i. S. der Bildung von Attraktoren führt zu einer deutlichen Reduktion der möglichen Freiheitsgrade der beteiligten Systemkomponenten. Diese werden von den aus dem Prozess selbst entstehenden Ordnungsparametern in Bezug auf ihr zukünftiges Verhalten nämlich determiniert oder, wie Systemtheoretiker gerne sagen, "versklavt". Der menschliche Organismus ist ein "komplexes zelluläres System, in dem beständig labile Gleichgewichte durch Stoffwechselreaktionen aufrecht erhalten werden müssen" (Mainzer 2005). Die dabei auftretenden Rückkopplungsschleifen von Zirkelkausalitäten entsprechen genau den gekoppelten nichtlinearen Gleichungen komplexer dynamischer Systeme. Gesundheit als medizinischer Ordnungsparameter beschreibt eine Balance zwischen Ordnung und Chaos. Erkrankungen könnten in diesem Sinne als Dysregulation (als Emergenz eines Makrozustandes nichtlinearer Dynamik) aufgefasst werden, in denen der "Körper nicht mehr in der Lage ist, physiologische Gleichgewichte auszubalancieren und weitvernetzte Koordination zu übernehmen" (ebd.). Um solche "Entgleisungen" oder "Übersteuerungen"⁷ zu vermeiden, ist es wichtig, die kritischen Kontrollparameter frühzeitig zu erkennen, unter denen sie eintreten können, und auch diejenigen Ordnungsparameter, die eine solche Dynamik dominieren. Nur die menschliche Psyche hat – mit der Fixierung antizipierbarer systemdynamischer Bewegungsformen und deren Koppelung an extrazerebrale Zeichen (Symbolbildung) – eine Methode der Stabilisierung gefunden, um solch unerwünschten oder unkontrollierbaren Emergenzen bereits in ihrer Entstehung zu vermeiden. Voraussetzung dafür ist, zerebrale Verteilungszustände so zu animieren, dass sie neben ihrer Aufgabe, interne Regelkreise aufrecht zu erhalten, gleichzeitig(!) in gestalthaft-symbolische Funktionsräume mit Mustern außerhalb ihrer biologischen Grenzen eintreten. Ein solcher Vorgang kann dann kulturell, als Ritus, Sakrament, Zeremonie usw. standardisiert werden.

Inhalte des Bewusstseins bewegen sich immer in Richtung eines Schlusses, einer Ganzheit, einer Sinnstiftung. Sie folgen damit einem allgemeinen Naturgesetz, welches durch den

⁷ Begriff vorwiegend von Janzarik benutzt; Leuner bevorzugt analog den Begriff der Übersteuerung 1962: 202/205.

Zusammenschluss undifferenzierter mit mehr komplexen Strukturen Spannung mindert und über diese Ökonomisierung Potential für neue Entwicklungsräume bereitstellt. Zu dieser Intuition auf das Ganze, zu diesem Prozess der Schlussbildung tritt jedoch ausschließlich beim Menschen ein aktiver Richtungscharakter der Wahrnehmung und ein 'Integral der Erfahrung'. Der Austausch mit der Außenwelt ist zwar bis zu eintausend Mal kleiner als die Selbstaktivierungspotentiale innerhalb des Gehirns. Doch die erstgenannten – über die biologischen Grenzen hinausreichenden – vergleichsweise vulnerablen Verbindungen sind von ganz besonderem Interesse, da sie das Überleben sichern, Nahrungsquelle und Sexualpartner bereitstellen. Die dabei spontan – aufgrund ihrer komplementär komplexen Musterungen – ablaufenden Ganzheitsbildungen sind Metastabilitäten, d.h. zeitweilig stabile Kopplungen. Metastabilität ist damit – einfach gesagt – eine Theorie über das Nebeneinander global integrativer und örtlich segregativer Tendenzen der Hirnaktivität. Oder anders gesagt: gewisse Teile des Gehirns exerzieren autonome (extern orientierte) Aktivitäten, während sie gleichzeitig mit ihrer (vorherigen) koordinierten Aktivität fortfahren. Eine gewisse Bindungskapazität aus vordem ausschließlich biologischen Regulationskreisen muss allerdings freigesetzt werden, so dass gestaltbildende Interaktion über die biologischen Grenzen hinaus erfolgen kann. So z.B. in einer symbiotischen Nahrungsverwertung oder in Situationen, in denen erfahrene Alte unerfahrene Junge schützen.

Metastabilität ist besonders resistent gegenüber äußeren Einflüssen, wenn eine komplementäre Komplexität ihrer korrespondierenden Musteranordnungen vorliegt. Komplementäre Muster regen darüber hinaus die Bildung der sie vervollständigenden Gegenpole beim Interaktionspartner an. Metastabilitäten führen allerdings nicht automatisch zu kultureller Interaktion und Bedeutungsgebung, sind aber die Voraussetzung für Fähigkeiten wie Zeigen, (An)blicken, oder gemeinsames Hinsehen, die eine auf gemeinsame Ziele hin orientierte – menschliche – Intentionalität repräsentieren. Symbolische Prozesse bauen auf diese Emergenz einer stabilen Grundlage in verschiedener Hinsicht auf: Symbolische Formen fördern die temporäre Erstellung einer nach außen wirkenden Ganzheit, einer Form oder Gestaltbildung, deren polare Musterkorrespondenten trotzdem als solche getrennt bleiben.⁸ Symbolische Formung ermöglicht die Verbindung mental kategorialer mit sozial sinnlichen Entitäten (und umgekehrt) über biologische Grenzen hinweg. Dieser schöpferische Symbolvorgang kann von seinem konkreten Kontext getrennt, in seiner relationalen Architektur erfasst und mit äußeren Zeichen verknüpft werden. Symbolverschiebung ermöglicht durch diese extrazerebrale Kopplung eine fast unbegrenzte Ausweitung von Information und mentaler Speicherkapazität.

Als symbolische Formen können Entwicklungstendenzen so innerhalb eines gewissen Wahrscheinlichkeitsraumes vorherbestimmt und mit Bereitstellungsaktivitäten beantwortet werden. Derartige 'Schemata' sind – in ihrer Routine fast unreflektiert – ein Hauptbestandteil unserer Alltagsorganisation und erfahren häufige Wiederverwendung.

Symbolische Formen sind Schemata des Zivilisationsprozesses, die das Eintreten möglicher Korrespondenten in Gestaltungsprozesse selbst beschleunigen, aber auch einen Katalysator für Start und Komplettierung von Musterbildungen darstellen. Kurz gesagt: Musterbildung fördert symbolische Form und umgekehrt. Jede Störung der Musterbildung schwächt symbolische Form – und umgekehrt. Frühe Störung stabilisierter Musterbildung und mangelnde äußere Anregung beim Eingreifen in symbolvermittelte Prozesse sind wohl die maßgeblichen Parameter bei der Ausbildung

⁸ Denken Sie an einen Tango und die sich ständig gegenläufig bewegenden, aber in der zirkulären Struktur des Tanzes sich findenden Partner.

von labilen Sinnstiftungsräumen. Eine solche Fragilität in der Spannungsgestaltung ist meistens die Grundlage späterer mentaler (u.a. psychotischer) Zusammenbrüche. Eine frühe Fixierung erfolgreicher Musterbildung ist die notwendige Voraussetzung für den weiteren Aufbau von bewusstseinsfähiger Interferenz. Die durch Fixierung früher mentaler Muster an äußere symbolische Zeichen erzielte Stabilisierung gegen unerwünschte und unkontrollierbare Emergenzen unterbleibt im Fall der Erkrankung oder ist deutlich geschwächt. Die "Schizophrenie" kann aus systemischer Sicht somit als 'dynamische Integrationschwäche' verstanden werden. Das Fehlen dieses frühen individuellen "Komplexitätsmanagements nichtlinearer Dynamik" (Wiener 2004: 12) wiegt besonders schwer, da die Fähigkeit, Übersteuerungen geregelter Spannung zu vermeiden, verloren geht und – wenn in der Regel spät diagnostiziert – alleine durch äußere Zuwendung oder medikamentöse Hilfe nicht ausgeglichen werden kann. Hier ist ein Nach- und Neulernen der Einstimmung in Gestalt/Symbolvorgänge erforderlich, das in unseren therapeutischen Settings nicht als Regelbehandlung angeboten wird. Das stattdessen neuroleptikagesteuerte Wiederanpassungstraining kann unterliegende Konflikte nicht lösen und führt deshalb früher oder später zu Rückfällen.

Literatur

- Cassirer E 2001/02 (1923/25/29) Philosophie der symbolischen Formen. ECW Bd 11/12/13 Meiner, Hamburg
- Cutting J 1990 The right cerebral hemisphere and psychiatric disorders. University Press, Oxford
- Cutting J 2012 A Critique of Psychopathology. Parodos, Berlin
- Eliade M 1986 Kosmos und Geschichte. Suhrkamp, Frankfurt
- Grzybek P 1993 (Hrsg.) Psychosemiotik – Neurosemiotik Bochumer Beiträge zur Semiotik Bd41 Brockmeyer, Bochum
- Janzarik W 1968 Schizophrene Verläufe. Eine strukturdynamische Interpretation. Springer, Berlin-Heidelberg-New York
- Janzarik W 1981/1968 Experimentelle Psychose und schizophrene Verlaufsgestalt. In: Leuner 1981: 153-61
- Janzarik W 1991 Autopraxis, Desaktualisierung und Aktivierung als Leitfunktion im Aufbau schizophrener Syndrome. Fundamenta Psychiatrica 5: 1-6
- Janzarik W 1988 Strukturdynamische Grundlagen der Psychiatrie. Enke, Stuttgart
- Kriz J 2001 Self-Organization of Cognitive and Interactional Processes. In: Matthias/Malchow/Kriz (Eds) Integrative System Approaches to Natural and Social Dynamics. Springer, Heidelberg S517-37
- Kriz J 2008 Gestalttheorie und Systemtheorie. In: Metz-Göckel H Gestalttheorie aktuell. Handbuch zur Gestalttheorie. Bd 1 Krammer Verlag, Wien 2008: 39-70
- Leuner HC 1962 Die experimentelle Psychose. Springer, Berlin-Göttingen-Heidelberg (Reprint: 1997 VWB, Berlin)
- Lewin K (Cartwright D Ed) 1951 Field Theory in Social Science. Harper, New York
- Lurija AR 1992 Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg
- Mainzer K 2005 Symmetry and Complexity in dynamical Systems. European Review, 13(2): 29-48
- Piaget J 1973 Einführung in die genetische Erkenntnistheorie. Suhrkamp (stw), Frankfurt
- Portnov AN 1993 Evolutionsgenetische Probleme der Psychosemiotik. In: Grzybek 1993: 225-253
- Schlake Th 2007 Biologische Musterbildung. Tätigkeitsbericht des Max-Planck-Instituts für Immunbiologie, Freiburg: 257-260 (www.mpg.de)
- Schwarzfischer K 2008 Beobachtende Systeme: Dezentrierte Gestalt-Integration als Basis einer Ästhetik des Alltags. Vortrag auf dem VII Kongress der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik
- Tress W 1981 Perspektiven der Neuropsychologie für Theorien der Psychopathologie. Z f Klin Psychother 29 Heft 1: 79-87
- Tschacher W, Rössler EO 1995 The Self: A Processual Gestalt. Research Reports No 95-2, University of Bern

Vigotskij L 1934 Thought in Schizophrenia. Arch Neurol Psychiatr 31: 1063ff
Vigotskij L 1972 Denken und Sprechen. Suhrkamp, Frankfurt

*